Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 27.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **4. Juli 1903** **Bremen.**

Indem wir unsere Frage: Wie wünschen Sie sich die evangelische Predigt der Gegenwart? wiederholen, erinnern wir verschiedene der Leser und Leserinnen an ihre freundliche Zusage einer Antwort. (Berlin NO 18, Weberstr. 56/57, Pfarrer M. Fischer.)

Inhalt: Gesicht. Von Z. — Das religiöse Problem in H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. II. Von Prof. Dr. W. Nestle. — „Neue Bahnen.“ Von Gerhard Freybe. — Gestorben und doch lebend. Von Egg. — Umschau. (Baden. II. Von O. Raupp.) (Großherzogtum Hessen. I. Von Fr. R.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Feuilleton: Ein Strauß vom Rautiberg. II. Von Egg.

Gesicht.

Ich ging durch die nächtig-dunklen Gassen, die wenige Laternen nur spärlich mit Dämmerung speisten. Da begegnete mir ein Mann, den ein langer, heller Mantel umwallte. Ich glaubte, es wäre der Nachtwächter und bat ihn um Feuer. Aber der Mann erwiderte: „Ich bin nicht der, für den du mich hältst, aber du hältst mich für den, zu dem die Menschen mich gemacht haben.“

„Wer bist du denn?“ fragte ich.

Er antwortete: „Ich bin ein Mensch, um den viel gelogen worden ist. — Man hat meinen Namen auf falsche Münzen geprägt, und nun sagen sie: der Name klingt schlecht!, und nehmen des Truggoldes nicht wahr. — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; aber sie haben aus mir den Kreuzweg, die Lüge und den Tod gemacht. Sie sagen, ich sei auferstanden; aber wo sehe ich meine Auferstehung? Sie sagen, ich sei die Speise ihrer Seele, und ihre Zunge und ihr Gaumen schmeckt mich! Sie sagen, ich sei ihr Gott, und bauen mir Altäre — und opfern ihre Kinder darauf. Ach, wozu haben sie mich nicht gemacht, und sagen, ich sei ihr Heiland!“

Und er schwieg, und sein Auge blickte seltsam, traurig, aber in sondrem Glanze.

Und ich wollte auf meine Knie sinken und stammelte: „Herr . . —!“

Aber er wehrte mir, sah mich an und sprach: „Willst du mich auch anbeten?! Stehe auf, reinige dein Herz und folge mir!“

Z.

Das religiöse Problem in H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“.

II.

4) Wie wird, so fragt man sich gespannt, bei solchen Anschauungen über das Judentum der Verfasser sich zum Christentum stellen, das doch aus jenem hervorgegangen ist? Dieser bisher von niemand in Zweifel gezogene Zusammenhang ist jedoch nach Chamberlain nur äußerlich und scheinbar. In Wirklichkeit weisen beide Religionen einen so vollständigen Gegensatz auf, daß sie innerlich nichts miteinander zu tun haben können: das Judentum ist eine gänzlich veräußerlichte, auf Nationalismus und Materialismus beruhende Religion, während das Christentum, aus den Tiefen des Gemütslebens hervorgegangen, der Phantasie und Mystik nicht entraten kann und ganz eine Religion der Innerlichkeit ist. Diese völlige Verschiedenheit ist für Chamberlain nur aus einem Rassengegensatz erklärlich. Wenn er daher auch anerkennt, daß Jesus in jüdischer Umgebung und in jüdischen Gedankenkreisen aufgewachsen ist, „am Herde des eigentlichen Anthropomorphismus, wo die ganze Schöpfung nur für den Menschen da war und alle Menschen nur für dies eine auserwählte Volk“ (237. 248), so bestreitet er um so entschiedener seine Zugehörigkeit zum Judentum der Abstammung nach: er soll der Rasse nach zu den Ariern gehören, wofür seine Herkunft aus Galiläa, dem „Heidengau“ (Jes. 8, 23), einer nichts weniger als rein jüdischen, sondern seit alten Zeiten von einer stark gemischten, auch von arischen Elementen durchsetzten Bevölkerung bewohnten Provinz spreche (211 ff.). Hier liege die wahre Wurzel für den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Judentum und Christentum. Und wie für Jesus selbst (219), so hält Chamberlain auch für den erfolgreichsten Verbreiter des Christentums, für Paulus, die Möglichkeit arischer Abkunft, wenigstens von einer hellenischen Mutter, offen (580. 583). Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß Chamberlain in der Geburtsgeschichte Jesu (u. a.) das sieht, was sie ist, nämlich Legende, aber eine Legende, die — man erinnere sich seiner Hochschätzung des Mythus! — den wahren Gedanken von der Göttlichkeit Jesu ausdrückt. Denn dieser ist ihm nicht nur „das absolute religiöse Genie“ (749), sondern „für den Gläubigen ist Jesus der Sohn Gottes, nicht eines Menschen“ (211), „in ihm ist das Göttliche Mensch geworden“; er „steht außerhalb aller Geschichte, weil Gott außerhalb aller Zeit steht“ (Vorw. zur 4. Aufl. S. 67). Es ist also nichts verkehrter, als in Christus den Vollender der jüdischen Religion zu sehen; er ist aus ihr überhaupt nicht zu erklären, höchstens als Reaktion dagegen (227). Denn das Wesentliche von Jesu Lehre faßt sich für Chamberlain zusammen in dem von ihm oft wiederholten Worte: „das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (199). Wohl kennt und liebt er auch die übrigen Worte Christi, die er ja selbst mit viel Sorgfalt zusammengestellt hat,*) er betont den unmeßbaren Wert der Einzelpersönlichkeit, den erst das

*) Worte Christi, herausgegeben vom Chamberlain. München. Bruckmann. 1901.

Christentum aufgezeigt habe (44), er weist mit Recht gegenüber dem traditionellen, sanftmütigen Jesusbilde auf Jesu Kampflust hin (203) und in diametralem Gegensatz zu Nietzsche schreibt er (ähnlich wie Christoph Schrempf) dem Christentum einen heroischen Charakter zu, leitet von ihm eine neue Menschenart ab (207) und meint, nur „Herren" können Christen im wahren Sinne des Worts sein (209). Aber jener Satz von der Innerlichkeit des Gottesreiches ist ihm doch die Quintessenz des Ganzen. Der Hauptgehalt der christlichen Religion fand nun seinen Ausdruck in einer inneren und äußeren Mythologie: zur ersteren gehören die Vorstellungen vom Sündenfall, Erlösung und Gnade, zur letzteren Jungfrauengeburt, Dreieinigkeit und Mysterien (Sakramente) (553 ff.). So kommt es, daß Chamberlain auch am Apostolikum keinen Anstoß nimmt, sofern man seinen Inhalt als mystisch-symbolisch betrachtet, und er stellt es in diesem Sinn der materialistischen jüdischen Religion gegenüber (409. 677).

5) Indessen die geschichtliche Entwicklung des Christentums ist eine wahre Tragödie (590). Denn „der ganze Oberbau der christlichen Kirchen steht außerhalb der Person Jesu" (555), die im Lauf der Zeit immer mehr verdunkelt und erst durch die moderne theologische Forschung wieder in helles Licht gestellt wurde (190. 194), und ruht auf „den beiden Grundpfeilern jüdisch-historischen Glaubens und indogermanischer Mythologie" (549). Aus dem Spätjudentum stammt die Kirche als priesterliches Institut, dem sich das Volk zu unterwerfen hat, dorther der Absolutismus des „Glaubenswillens" auf Kosten von Verstand und Phantasie (401), dorther endlich die Trennung von Gott und Welt durch eine weite Kluft (441). Von der indogermanischen, besonders hellenischen Seite kam der Mythus in das Christentum herein: das wäre an sich harmlos gewesen; aber es wurde dadurch schädlich, daß die große Masse der Christen ihn nicht als Symbol empfand (555). Dazu kam der asketische Wahn, der in dem religiösen Synkretismus der Kaiserzeit in geradezu epidemischer Weise um sich griff und den Chamberlain aus physischen Ursachen erklären zu können glaubt (308 f.). „Nie hat es eine weniger christliche Zeit gegeben als diejenigen Jahrhunderte, in denen die christliche Kirche entstand. An ein wirkliches Verständnis der Worte Christi war damals nicht zu denken" (551). Schließlich fand die Masse in der Kirche das ganze Heidentum wieder, nur daß der entwicklungsfähige Mythus jetzt zu einem anzubetenden Idol geworden war (635). Und noch ein sehr wesentliches und verhängnisvolles Erbteil übernahm die Kirche aus dem heidnischen Altertum: die Idee des Weltreichs. Der Papst ist der wahre Nachfolger der römischen Cäsaren (319. 539). Dadurch kam der Gedanke von der unbeschränkten Autorität der Kirche auf. Der Glaube wurde nun „für ewige Zeiten" festgestellt im Nicaenischen Symbol (325 n. Chr.), das seine Entstehung „auf der einen Seite der klugen Berechnung eines zielbewußten, gewissenlosen, gänzlich unchristlichen Politikers", Konstantins I., verdankt, „der sich nur die Frage vorlegte: wie knechte ich meine Untertanen am vollkommensten?, auf der andern der feigen Unaufrichtigkeit eingeschüchterter Prälaten, die ihre Unterschrift unter etwas, das sie für falsch hielten, setzten und, sobald sie in ihre Diözese zurückkehrten, dagegen zu agitieren begannen" (603) . . . „Die Bekehrung der europäischen Welt aber geschah nicht, wie so häufig behauptet wird, durch ein göttliches Wunder, sondern auf dem nüchternen Weg des Zwanges" . . . „Das Christentum als obligatorische Weltreligion ist also nachweisbar ein römischer Imperialgedanke, nicht eine religiöse Idee" (631).

6) „Innerlich begrenzt, äußerlich grenzenlos": dies ist im Gegensatz zur Individualität, die sich (nach Goethe) selbst gewahr wird „als innerlich Grenzenloses, äußerlich Begrenztes", die Formel des neurömischen kirchlichen Imperiums (663). Die Intoleranz ist eine Folge des Universalismus (678). „Deswegen hat die Kirche ununterbrochen gegen die großen Geister, die sich, um in Ruhe zu arbeiten, in ihren Schutz begeben hatten, Krieg geführt; hätte es an ihr gelegen, so wären Wissen und Kultur nie wieder flügge geworden" . . . „In letzter Instanz ist die geistige Wiedergeburt ein Werk der Rasse im Gegensatz zur rassenlosen Universalkirche, das Werk germanischen Wissensdurstes und germanischen nationalen Freiheitsdranges" (317). Man muß es bei Chamberlain selbst nachlesen, wie er diesen Kampf zwischen Universalismus, Kirche und Autorität auf der einen, Nationalität, echter Religiosität und Wissenschaft auf der andern Seite schildert: es ist der glänzendste, fesselndste und wahrste Abschnitt seines ganzen Werks. Nur ein Vorspiel des großen Kampfes zwischen Rom

Ein Strauß vom Rautiberg.

II.

Inzwischen naht ein rotes Fähnlein. Ist's ein Zeichen der Zuchtlosigkeit, weil so viele, die kaum den Kinderschuhen entwachsen sind, eine leichtfertige Ehe schließen? Ist's zu verwundern, wenn die Unordnung der jungen Arbeiterfrau, die aus Mangel an Schulung von der richtigen Führung eines einfachen Hauswesens gerade so viel versteht, als der Lotse vom Traversiren des Gletschers, den jungen Ehemann aus Mangel eines gesunden Hausgeistes dahin treibt, wo bei der Handhabung von illustrirten Karten ein anderer Geist erhältlich wird bis der Mond auf und der Verstand untergeht? — Die Farben des Fähnleins sind verblaßt; 515 Sommer stehen hinter ihm, als ob sie sagen wollten: „In den letzten Jahren ist Vieles anders geworden. Gemeinnützige Männer und Frauen haben dafür gesorgt, daß die Arbeiterinnen in Haushaltungsschulen nachholen können, was über dem Fabrikbesuch versäumt worden ist." Im Fähnlein selber steht die Gestalt des ehrwürdigen Fridolin, als wollte er in jede Kinderstube und bei jedem Ehepaar als der rechte Friedensbringer sich zu Gaste laden.

Aus einer Ecke des Fähnleins leuchtet ein weißes Kreuz, eine Mahnung an alte Schweizertreue, eine Erinnerung an alte heilige Bündnisse und ein Symbol für jene Liebe, die wie goldenes Morgenlicht aus dem fernen Osten heranflutet von jenem Mann, der zwischen zwei Verbrechern das Haupt neigend sprach: „Es ist vollbracht!" Vielleicht war's der, welcher Matthias Ambühl, zehn mal an den Rautiberg zurückgedrängt, den elften siegreichen Ansturm machen ließ mit dem todesmutigen Entschluß: „Nit lugg lahn!" Der Geist Jesu Christi treibt überall zur Pflichterfüllung, wo die Wohlfahrt des Ganzen den Egoismus bändigen und in gesunde Bahnen lenken muß.

Eine Mauer — Letzimauer genannt — schloß damals wie ein Querriegel das Tal ab. Heute ist davon keine Spur mehr vorhanden. Zwei Bahnen führen die Fremden von verschiedenen Seiten ins Tal, und die Fabriken und Werkstätten beweisen, daß das Glarnervolk längst in den Wettbewerb auf dem Weltmarkt eingetreten ist; die vielen Schulhäuser und Kirchen aber versichern, daß zum neuen Wissen und Können auch das ernste Streben sich gesellt hat, besser zu werden. Wo zum Kampf für's „Besserhaben" auch die Fürsorge für's „Bessersein" hinzutritt, wird die „Letzimauer" aus anderm Material aufgebaut als vor 600 Jahren.

So kommt es, daß die Haushaltungsschulen in neuer Form den alten Familiensinn fördern: dem Hasten in der Fabrik folgt das wohlige Rasten im traulichen Heim.

Die Sorgen des Krankseins vermindern Spitäler und Krankenkassen. Die Menschenwürde bei Idioten und Schwachsinnigen vermitteln passend geleitete Anstalten. Das genügt dem religiös empfindenden Gewissen noch lange nicht. Es sucht überall nach den Ursachen und verlangt Abhilfe gegen diese Feinde, denen weder mit neuen Gewehren, wie sie in der Stube jedes wehrfähigen Schweizers zu finden sind, noch mit rechtlichen Verboten des Gerichtspräsidenten beizukommen ist. — Ohne diese „Letzimauer" würden Spitäler, Sanatorien und Anstalten bloße Akkumulatoren des sozialen Elendes, das uns, Kinder und Enkel, bedrohen würde. Darum kommt das Gewissen des religiös empfindenden Menschen nicht zur Ruhe, ehe seine helfende Nächstenliebe zur beglückenden Lebensaufgabe für die allgemeine Wohlfart geworden ist. Diese Aufgabe zwingt ihn auch, den Baugrund zu prüfen, ehe er sein Haus baut und

und dem Germanentum war es, wenn in Origenes und seinen Anhängern der Hellenismus der römischen Macht erlag (602 ff.). Wo es galt, freie Geister und freie Völker zu knechten, hatte Rom seine Hand im Spiele (659). Die ganze politische Entwicklung Europas seit der Reformation besteht für die römische Kirche nicht zu Recht (674) und noch jetzt wird das Andenken aller nationalen Helden durch eine von Rom inspirierte Literatur planmäßig besudelt (670,1). Sein Grundprinzip ist nicht erst seit 1870, sondern von jeher seine göttliche Einsetzung und die daraus folgende Unfehlbarkeit (614). Die dreifache Krone symbolisiert die Herrschaft über Erde, Hölle und Himmel (653,1). Innocenz III. vollendet auf dem großen Laterankonzil von 1215 die Entwicklung der Kirche nach der heidnischen Richtung hin durch Verkündigung des Dogmas von der Transsubstantiation und knechtet die Gewissen durch Einführung des Beichtzwangs und die Organisation der Inquisition als einer bleibenden Einrichtung auf derselben Synode, nachdem schon 98 das Verbot des Bibellesens (643,1; 518,4) vorausgegangen war (635 ff. 840). Bonifaz VIII. nannte sich selbst Kaiser und beanspruchte unbeschränkte Herrschaft über die weltlichen Fürsten (615. 642. 657). „Orthodoxie" und „Häresie", letztere einst unter Theodosius als „Majestätsverbrechen" bestraft, sind politische Begriffe des christlich gewordenen Weltreichs (627). Auf sie gestützt verlangte man nun von den Individuen Gehorsam bis zum sacrificium intellectus (867), dieser „eigentlichen Sünde gegen den heiligen Geist" (736). Thomas von Aquino baute sein ganzes System auf den Grundsatz, daß die Philosophie „die Magd der Kirche" sei: „laß dir die Hände und Füße fesseln und du sollst Wunder erleben" (683). Aber geradezu verkörpert hat sich der Kampf gegen das Germanentum und die von ihm vertretene geistige und politische Freiheit in der Person des Basken Ignatius von Loyala. Seine „Exerzitien" sind „die systematische Ausbildung der in uns allen vorhandenen hysterischen Anlagen" auf Kosten der Vernunft, ihr Zweck „der Verzicht auf den eigenen Willen und die Verleugnung des eigenen Urteils" als „die Quelle der Tugenden" (523). In der vom Jesuitismus beherrschten römischen Kirche kann es keine Reformation geben: „Katholischer Reformator ist ein contradictio in adjecto" (620). Mit ihr ist, wie mit dem Judentum, nur ein Kampf auf Leben und Tod möglich. Diesen siegreich durchzuführen ist die weltgeschichtliche Aufgabe des Germanentums (511 ff.).

7) Bei solcher Geschichtsbetrachtung erscheint als „das wichtigste Ereignis unserer 19 Jahrhunderte ohne Frage die sogenannte Reformation" mit ihrer doppelten Wurzel eines nationalen und eines religiösen Prinzips (477 ff.): sie ist eine Empörung des ganzen germanischen Wesens gegen Fremdherrschaft. Doch würde man sehr irren mit der Annahme, Chamberlain überschätze die Reformation im engeren, speziell kirchlich-dogmatischen, Sinn. Sie ist nur zu verstehen aus ihrer langen Vorgeschichte. Protestantische Gesinnung findet sich schon in den frühesten Zeiten des Christentums, vor allem im Neuen Testament, und hier namentlich bei Paulus (609), und seit sie von Rom nach Möglichkeit unterdrückt wurde, erhoben sich immer von Zeit zu Zeit Vertreter derselben, die aber nicht nur als Einzelne, sondern als Repräsentanten germanischer Volksanschauung aufzufassen sind. In vier Kolonnen rücken sie gegen die Festung Roms heran: die Theologen, die Mystiker, die Humanisten und die naturforschenden Philosophen. Franz von Assisi, von den Waldensern beeinflußt, sah den „Glauben" nicht in der Orthodoxie, sondern in der Richtung des Willens auf das Gute (872 f.), Abaelard erlaubt sich gegen alle Kirchenväter seine eigene Meinung zu haben, Savonarola greift die Sittenlosigkeit der römischen Kirche an und büßt es auf dem Scheiterhaufen (875); Meister Eckart, Thomas von Kempen, Jakob Böhme dringen auf persönliche Herzensfrömmigkeit, und letzterer will nichts von der Hölle wissen, „dem eigentlichen Schandfleck der kirchlichen Lehre" (878). Hatten die Mystiker „die Zeit und damit auch die Geschichte vernichtet", so ist das Verdienst der Humanisten, eines Dante und Petrarca, Picus von Mirandola, Erasmus, Hutten usw., „die Wiederanknüpfung unseres geistigen Lebens an die uns verwandten Indoeuropäer" (893). Denn der Germane ist der rechtmäßige Erbe des Hellenen und des Römers (463), aber nicht um sie nachzuahmen, sondern um ihnen nachzueifern (747).*) Endlich wenden sich, nachdem schon Scotus Erigena und Roger Bacon eine Erforschung der Natur verlangt (762 f.) und die geographischen und astronomischen Entdeckungen die kirchliche Theologie unterminiert hatten (538.

*) In diesem Gedanken trifft Chamberlain in bedeutsamer Weise zusammen mit von Wilamowitz-Möllendorf im Hermes (35), 1900. S. 52.

---

vermittelst Verstand und Vernunft, dieser herrlichen Gottesgaben, tatsächlich wahr zu machen: „Wer Gott vertraut hat wohl gebaut."

Derartige gemeinsame Fürsorge mindert die Zahl der Egoisten und Rechthaber, die nur das eigene Wohl und am Ende noch das der eigenen Partei kennen wollen, denen die Gewalttätigkeit als Irrlichter so lange vor den Augen flimmert, bis die Höllengeister ihre zuchtlosen Tänze aufführen und die Seelen, von diesen Irrlichtern geführt, im selbstgeschaffenen Sumpfe ersticken, statt sich emporziehen zu lassen zu jenen Idealen, die das Herz warm und den Kopf klar halten.

Werden einst die Schriften des Professor Wundt so populär, wie diejenigen Schoppenhauers geworden sind, so wird auch wieder ein neuer Geist bei allem Volke einkehren: Die Schoppen werden weniger zahreich und die Gemüter im Kampf mit Sorge und Leid weniger wund. Auch in unserm Land wird diese neue Philosophie, die keinen Fortschritt ohne geistige Umwandlung kennt, ihre guten Früchte tragen und das Material liefern, zu einer gesunden sittlichen Landesbefestigung in unsern Bergen.

Es giebt Steine, die alle Strahlen des Tages in sich aufnehmen, um dieselben im Dunkel wieder abzugeben. So finden sich Menschen, deren Gottes- und Heilandsliebe auf dem eignen dunkeln, schmerzensreichen Lebensweg gar wundersam zur Geltung kommt. So kommt es, daß ich meinem Strauß noch eine letzte Bergblume beifügen muß.

In sonngebräunter Hütte, auf die der Bifertengletscher gar freundlich herniederschaut, hielt ich Einkehr. Mein Besuch galt den hochbetagten Eltern eines Freundes, den Gott vor Jahrzehnten als idealbegeisterten Pfarrer aus voller Jugendkraft heimgeholt hatte. Die 70jährige Mutter war seit meinem letzten Besuch schwer erkrankt und zum Skelett abgemagert. In den zitternden Händen lag ein Band Predigten von Heinrich Lang und neben der Patientin ein alter Jahrgang Vereinsblätter der Studentenzeitschrift „Zofingia". Auf meine Frage: „Wie geht's?" erhielt ich den Bescheid: „Wenn nur die fürchterlichen körperlichen Schmerzen nicht wären!" Klang das nicht wie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" von einer Frau, die früher für fremdes Leid und fremde Sorge immer kernfesten Trost wußte. Und dennoch war in der 2½jährigen fürchterlichen Leidenszeit, wie die Predigten Langs beweisen, die Religion die Kraft der Heimgesuchten und die Erinnerung an den einzigen hochverehrten Sohn, der einst Zentralpräsident der Studentenverbindung „Zofingia" gewesen war, ihr Trost geblieben. Wie der Wasserfall in ewig frischer Schöne neben dem Häuschen seine Kraft bewährt und daneben in Hütte und Haus als elektrische Kraft und elektrisches Licht, den Menschen, die darnach begehren, das Dasein erleichtert und erhellt, so macht sich auch an denen, die darin geübt sind, die Segenskraft der Religion im Dunkel des Lebens geltend, ähnlich wie die Sonnenstrahlen im geheimnißvollen Stein, den nur der Unterrichtete zu erkennen vermag.

Seit dem Besuch bei dem zitternden Mütterlein, das erfahren hat: „Altern ist Einsamwerden und die du liebtest, begraben", klingt es immer in meinem Innern:

„Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich.

Egg.

752 f. 770 ff.), die zeitlich der Reformation nachfolgenden Philosophen, ein Descartes, Leibniz, Locke, Hume u. a. nicht mehr an irgend eine Autorität, sondern an die Welt selbst, um sich Kenntnis von ihr zu verschaffen (897). — An Luthers eigener Tat ist das wichtigste die nationale Seite, die Losreißung von Rom; sein schwacher Punkt ist seine Theologie (840 ff.). Er hat den horrenden Ausspruch getan: „Der Griechen Weisheit, wenn sie gegen der Juden Weisheit gehalten wird, ist gar viehisch" (766); er ist mit der Abendmahlslehre, dieser „Erbsünde aller protestantischen Kirchen", noch halb im Katholizismus stecken geblieben (639,3; 750,1); er hat an der jüdischen Auffassung der Bibel als eines Buches, das alles weiß, festgehalten (764) und auf Grund davon die Entdeckungen des Kopernikus, den er einen Narren schalt, verworfen (41). Seine Dogmatik, insbesondere seine Christologie, leidet an scholastischem Widersinn (845 f.). Nicht zu verwechseln mit seiner Theologie ist aber seine Religion, die, aus inbrünstigem Herzen kommend, die Quelle seines Wirkens war (847). Sie hat ihn zu dem gewaltigen Kampf getrieben, in dem er siegreich das geistliche Recht ausgetilgt, uns vom Beichtzwang befreit, Kirche und Schule von Rom losgerissen, und er war „der erste Mann, der sich der Bedeutung des Kampfes zwischen Imperialismus und Nationalismus vollkommen bewußt war" (842). Durch die von ihm mit so ungeheurer Vehemenz verfochtene Lostrennung von Rom ist er „der Angelpunkt der Weltgeschichte geworden (846).

8) Wenden wir uns nun zur religiösen Lage der Gegenwart, so ist es leicht zu sehen, daß wir im Kampf mit Rom noch mitten begriffen sind. Denn „die moderne Voraussetzung, jede Kirche vertrage sich mit jeder Politik, ist eine Tollheit" (844). Die protestantischen Kirchen aber haben seit bald 400 Jahren, unbekümmert um die Fortschritte von Philosophie und Wissenschaft, auf dem damals gewonnenen Standpunkte verharrt. Daher drohen bei uns Kindern des 19. Jahrhunderts Religion und Weltanschauung, die sich allzusehr entfremdet haben und die doch notwendig zusammengehören, auseinanderzufallen. Die heliozentrische Weltanschauung und die lückenlos mechanische Deutung der Natur, die sich als unabweislich herausgestellt hat, haben die von der kirchlichen Religion implizierte Weltanschauung und damit diese selbst als unhaltbar erwiesen (538. 775. 859). Unsere heutige Naturerkenntnis bedeutet den Untergang aller materialistischen und magischen Religion, die im christlichen Credo einen so bedeutenden Raum einnimmt (776 f.). Um aus diesem Zwiespalt herauszukommen gibt es zwei Wege, einen Weg der Wahrhaftigkeit und einen Weg der Unwahrhaftigkeit. Den letzteren beschreitet, wer die ganze Religion rationalisiert, d. h. in Dogmatik auflöst und dann Unterwerfung unter diesem System verlangt. Dies ist das Ende jeder geistigen Entwicklung. Anselm von Canterbury und Thomas von Aquino weisen nach dieser Richtung (863). Der Weg der Wahrhaftigkeit verzweigt sich wieder dreifach, indem entweder die Unterordnung der Logik unter die Beschauung zur Mystik führt, oder die Abwendung von der christlichen Theologie überhaupt und die Hinwendung zur antiken Weltanschauung den Humanismus hervorbringt, oder endlich der Aufbau einer eigenen philosophischen Weltanschauung auf Grund der Naturforschung gewagt wird. Mit allen diesen drei Richtungen hat es das Germanentum versucht. Für die Gegenwart ist nur der zuletzt genannte Weg gangbar. Man muß dabei den Begriff Naturforschung im weitesten Sinne fassen: „alle Wissenschaft ist Naturwissenschaft" (732). Denn alles, was uns umgibt, ist Natur. Indem diese erforscht wird, vertieft sich zugleich der Begriff des „Ich" (925). Das Verhältnis von Natur und ich richtig zu erfassen, hat uns erst Kant gelehrt, „der wahre Fortsetzer Luthers" (946), indem er einerseits bewies, daß die kirchliche Auffassung Gottes nötige, die ganze Natur in Wunder aufzulösen, andererseits aber gegenüber dem mechanisch verlaufenden Weltall ein nichtmechanisches Universum im Innern des Menschen aufzeigte, gegenüber der Natur, welcher der Wille unterworfen ist, eine Natur, die einem Willen unterworfen ist (936). Aus der Erfahrungstatsache der Freiheit erwächst eine neue Religion, die Gott nicht als primum mobile postuliert, sondern im Herzen erfährt (932). Hieraus ergibt sich auch das richtige Verhältnis von Wissenschaft und Religion: Wissenschaft ist die Methode, die Welt der Erscheinungen mechanisch anzuschauen, Religion ist das Verhalten gegenüber dem mechanisch nicht zu deutenden Teil der Welt. So ist es wenigstens bei uns Germanen (938 f.). Diese germanische Weltanschauung verträgt einzig „eine rein ideale, d. h. transzendente Religion, wie Jesus Christus gelehrt hatte: das Himmelreich ist inwendig in euch", die Religion, die Luther wieder aufgedeckt und deren Recht Kant wissenschaftlich erwiesen hat (777). Diese Religion führt wieder zur Würde des Menschen, zur Ausrottung der Verachtung des Menschengeschlechts, wie sie die christliche Kirche im Gegensatz zu Christus (44) großgezogen hat (940); denn sie ist eine Religion der Freiheit, des Willens und der Tat. Sie fordert aber auch eine Reinigung der Religion, eine Läuterung des Christentums durch Ausscheidung der jüdischen und heidnischen Elemente, die, in der Zeit des Synkretismus hereingekommen, sich zu Dogmen verdichtet haben. „Diesen statutarischen Glauben (die historischen Anpreisungsmittel und die Kirchendogmen), sagt Kant, für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt zu halten und ihn zur obersten Bedingung des göttlichen Wohlgefallens am Menschen zu machen, ist ein Religionswahn, dessen Befolgung ein Afterdienst ist" (942). Auch der Protestantismus ist viel zu sehr von römischem Aberglauben infiziert, um heutzutage noch eine lebendige Kraft zu haben (946). Darum drängt alles auf ein geläutertes Christentum hin (943). In den Schatten der Zukunft sieht Chamberlain einen neuen Sieg Roms über das Germanentum drohen, wofern „nicht bald unter uns eine mächtige, gestaltungskräftige Wiedergeburt idealer Gesinnung stattfindet, und zwar eine spezifisch religiöse Wiedergeburt, wofern es uns nicht bald gelingt, die fremden Fetzen, die an unserem Christentum wie Paniere obligatorischer Heuchelei und Unwahrhaftigkeit noch hängen, herunterzureißen, und wir nicht mehr die schöpferische Kraft besitzen, um aus den Worten und dem Anblick des gekreuzigten Menschensohnes eine vollkommene, vollkommen lebendige, der Wahrheit unseres Wesens und unserer Anlagen, dem gegenwärtigen Zustand unserer Kultur entsprechende Religion zu schaffen" (645).

Schwäbisch-Hall. Professor Dr. W. Nestle.

„Neue Bahnen."

Die Pflicht der Wahrhaftigkeit und die Pietät gegen das Alte, was einst einem selbst als Kinde lieb und wert war, die eigene freie Überzeugung und die pädagogische Rücksicht auf die Majestät des Kindes, das „noch nicht alles tragen" kann, stehen heute gewiß bei vielen Religionslehrern, Theologen und seminaristisch Gebildeten, in heftigem Konflikt, und mancher wird oft, besonders bezüglich des Alten Testamentes und der Wunderberichte, in Zweifel geraten, wie er beides vereinen oder welchen Gesichtspunkt er vorwalten lassen soll. Soll man nur das Wertvolle, das bleibende sittlich-religiöse Gut herausheben, oder soll man auch Kritik üben? Ohne diese läßt sich doch oft ersteres gar nicht deutlich und scharf zum Bewußtsein bringen. Und wie soll man die verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen behandeln? Auf alle derartigen Fragen gibt das Buch des Kieler Professors der Theologie, D. Otto Baumgarten: „Neue Bahnen. Der Unterricht in der christlichen Religion im Geiste der modernen Theologie" (Tübingen und Leipzig, Mohr, 1903. 8. 120 S., 1,20 M.) treffend Antwort. Daß freimütige Wahrhaftigkeit am Ende doch die beste Erziehungsmethode, ja auch der größte Liebesdienst ist, den der Religionslehrer seinen Zöglingen leisten kann, ist der Eindruck, den jeder Leser dieses Buches gewinnen wird, wie es selbst zu solchem Verfahren nicht nur die rechten und zum Teil „neue" Bahnen weist, sondern auch Mut und Lust macht. Jeden, der es mit religiöser Jugendbildung zu tun hat, Eltern und Erzieher, Lehrer und Prediger, wird es nicht nur anregen und belehren, sondern auch vor eine gewaltige Reihe ernster Fragen und nachdenkenswerter Über-

legungen stellen. Denn „es fragt sich doch noch sehr, ob wir unseren Unterricht für die Jugend und die Erwachsenen nicht öfters recht unerbaulich, kritisch, aufklärend gestalten müssen". (S. 4.) Leicht verständlich, flott und überall anfassend zu lesen, ist es mitten aus einer ebenso reichen Kenntnis der Praxis mit ihren Schäden und Mängeln, wie aus einer reich durchdachten Erforschung der verschiedensten Erziehungsweisen — oft mit schier satirischer Schärfe — geschrieben und macht entschieden ernst mit der Verwertung der Resultate und Gedankenwelt der modernen historisch-kritischen und dogmatisch-selbständigen Theologie. „Ein französischer Forscher hat kürzlich konstatiert, daß einerseits die wissenschaftliche Forschung bei uns Deutschen unbarmherzig fortschreitet und auch das Heiligste sich unterwirft, daß aber anderseits in unserem kirchlichen Unterricht verfahren wird wie vor hundert Jahren." (S. 17.) Das Buch wirkt — um mit den Alten zu reden — als Bußspiegel und Gnadenmittel zugleich, unerbittlich deckt es auf und straft nicht nur so vielfache — wenngleich unbewußte — Erziehung zur Unwahrhaftigkeit und Feigheit, sondern auch manche grobe Verstöße rein von allgemein erziehlichen Gesichtspunkten aus, was Stoffverteilung, -anordnung, ermüdende Wiederholung, der Denkfaulheit und unselbständigem Nachbeten Vorschub leistende Katechesierkunststücke anbelangt. Daß aber nicht alle Kinder über einen Leisten geschlagen werden, geht besonders hervor aus dem Abschnitt über „Mutterunterricht", der möglichst „im Schummrigen", von Müttern oder Frauen, mit Hilfe des Vorsingens, im Tone des Märchens zu erteilen sei; denn „wer auf dem Standpunkt steht, daß man Kindern nichts Unwahres, Ungeschichtliches als geschehen mitteilen dürfe, ist zum Mutterunterricht verdorben. Daß wir doch endlich herauskämen aus dem grauenvollen philiströsen Rationalismus! Das Kind lebt in dieser Welt des Wunderbaren, alles scheint ihm möglich; Sage, Fabel ist alles. — — — Das Ziel des (Mutter-) Unterrichts ist, die Kinder einzutauchen in die Welt des Mysteriums". (S. 58.)

Man sieht aber aus diesem Buche, das eine im Sommer 1902 in Kiel gehaltene Vorlesung bietet, auch, wie unendlich viel, unersetzlich und dauernd wertvolles, weil wissenschaftlich unanfechtbares religiöses Material gerade die liberale Theologie dem Menschen, auch schon dem heranwachsenden Kinde darzubieten hat. Baumgartens Schrift widerlegt Seite für Seite die törichte, leider auch von gebildeten Liberalen so oft gehörte Redeweise, als ob die liberale Auffassung, als ob die liberalen Lehrer und Prediger dem Kinde „schon gleich alles nähmen!", weshalb solche „Liberale" ihre Kinder dann lieber einem Orthodoxen in den Lehrsaal schicken. Gerade gegenüber den kürzlich so heftig auf B. gerichteten Angriffen könnte hier jeder von dem Kieler Theologen lernen, wie viel Positives er zu geben hat und er geboten wissen will, Positives, das später kein sozialistischer, materialistischer, evolutionistischer Sturmlauf zernichten oder erschüttern kann. Ein sturmfreies Gebiet wird dargeboten, und wird dabei auch viel leicht verwehbarer Sand abgetragen und oft Totengräberarbeit getan an längst Totem, das nur die vis inertiae, der schier unausrottbare Schlendrian in der religiösen Jugend- und Volksbildung festgehalten und galvanisiert hat, so bauen dagegen die „Neuen Bahnen" auf dem Felsengrunde auf, auf dem das Haus wahrhaft religiösen Empfindens frei, stark und fest steht. — Das Buch, nicht nur für Theologen, sondern gerade auch als Anleitung für Seminar- und Volksschullehrer und -Lehrerinnen veröffentlicht, in persönlich warmen Motiven einer Erziehungspredigt über Markus 10, 13—16 ausklingend, hat drei Hauptteile: Im ersten kritischen Teile werden die Anklagen der Pädagogik und des Wahrheitssinnes ausführlich und gründlich, mit dem Freimut unbestechlicher Wahrheitsliebe und dem Salz psychologischen Tiefblickes erörtert; der zweite positive Teil („Der notwendige Inhalt des Christentums") gibt eine durchaus moderne Darstellung vom Wesen des Christentums und seiner Konsequenzen, auf die im dritten methodischen Teile die Stoffverteilung folgt; nach einer beherzigenswerten trefflichen Einleitung über die Frage nach der Lehrbarkeit der Religion (Vergleich mit der Musik) werden in fünf Abschnitten behandelt der Mutter-, der Schul-, der spezifisch-kirchliche oder Konfirmanden-, der religiöse Fortbildungs- und der Unterricht der Erwachsenen (durch Predigt, Vorträge, Erneuerung der Bibelstunden, Anleitung zu eigener Lektüre). Der erste und dritte Teil sind besonders scharfsinnig, persönlich, unmittelbar, kraftvoll, überzeugend, während über Anordnung, Wahl und Zahl der Gedankengruppen in der Frage nach dem Wesen des Christentums sich streiten läßt; doch werden zumal Laien in manchen durch Harnacks Buch angeregten Fragen hier eine wertvolle Ergänzung und Klarstellung finden können (z. B. „Gehört Jesus in die Predigt vom Reich wesentlich hinein?"). Das Buch enthält in gutem, klaren Druck auf starkem Papier 120 Seiten für nur ebensoviele Pfennige; ich habe noch nie ein so außerordentlich billiges Buch, das trotz der Allgemeinverständlichkeit doch durchaus und überall wissenschaftlich begründet ist, aus dem gleichen Verlage gesehen. Es ist daher ebenso geeignet zur Massenverbreitung an alle, denen Kinderseelen anvertraut sind, von der einfachen Mutter an bis an die höchsten Schul- und Kirchenbehörden — hoffentlich lassen diese seine Vorschläge und Forderungen nicht unbeachtet! —, wie es allgemeine Verbreitung dringend wert ist. Auch in diesem Buche wird „die Spreu vom Winde verweht, die vollen Ähren aber fallen nieder und bleiben!" (S. 38.)

Gerhard Freybe.

Gestorben und doch lebend.

Wer wandelt nicht gern im grünen Wald und freut sich der Bäume mannigfacher Art, die emporstreben nach Luft und Licht?

Da fesselt unsern Blick eine Tanne, dort eine Eiche, die weit ausgreift in die Höhe und in die Breite, und es ist, als ob pietätvolle Scheu ringsum Platz geschaffen hätte zur Entwicklung für kraftvolle Eigenart, damit keine Äste sich zerschlagen und keine Zweige dorren.

In späteren Jahren gewahrt der Besucher manchmal den Specht, der nach verborgenen Feinden hämmert, dem Wald seine Zierde und Ehre und braven Menschen ihre Freude zu erhalten. Nur um so zäher greifen die Wurzeln aus, um Sturm und Wetter erfolgreich stand zu halten; bricht der Stamm dennoch zusammen, geht ein Stöhnen und Dröhnen durch den Wald, und in den Wipfeln rauscht's, wie erschütternde Klage: Grüße der Lebenden an den Gefallenen.

Das ist ein Bild für Pfarrer Joh. Jacob Wißmann, den sie im Alter von 60 Jahren bei riesiger Volksteilnahme am 14. Juni in Zürich bestattet haben.

Um eines Hauptes Länge überragte er die gewöhnlichen Menschen, um eines Hauptes Länge überragte schon in der Studentenzeit sein reger Geist die Kommilitonen, von denen er scherzend „Jacob der Große" benannt wurde, wie „Beckenfriedli" erzählt.

Lichter, warmer Sonnenschein ging von ihm aus, wie Lenzhauch, wenn der Schnee zerrinnt und das Bächlein rinnt.

Ein Schüler Biedermanns, Schweizers und anderer Koryphäen, arbeitete er so tiefgründig, daß auch die sogenannten positiven Brüder ihn ehrten und liebten. In Kirche, Schule und Parlament war er, der aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen war, gleich groß. Seine Schüler wurden von ihm förmlich elektrisiert, doch waren das keine Blinkfeuer, sondern heilige Flammen, die Verstand und Gemüt in gleicher Weise erfaßten und willenskräftig gestalteten. So blieb sein Einfluß ein segensreicher Führer fürs ganze Leben derer, die ihm anvertraut waren. An der volkstümlichen Neugestaltung der Kirche hat er allzeit mitgeholfen. Die Freiheit, die er liebte, wollte er energisch jedem für seine Eigenart gewahrt wissen, und als er die Erfahrung machte, daß mancher Theologe bei seiner Liebe zu den alten Sprachen in den neuen Sprachen zu kurz komme, wollte er, der ausgezeichnete „Hebräer", im Interesse des modernen Verkehrs und in Rücksicht auf die ausgezeichneten Übersetzungen des Alten Testamentes, seine Lieblingssprache als obligatorisches Fach bei den heranwachsenden Theologen lieber preisgeben, als zusehen, wie mancher seiner Amts-

genossen im Verkehr mit den sprachgewandten Kaufleuten in der Kenntnis moderner Sprachen zurückstehe.

Keiner hat es so gut verstanden, die Ereignisse des täglichen Lebens schlagfertig in religiöse Beleuchtung zu rücken, wie er.

Im Jahre 1872 wurde das Schiff, das die Jugend seiner Gemeinde heimführen sollte, angerannt und mit Sinken bedroht. Voll ruhiger Energie, die von oben stammt, erklärte er: „Ich bleibe bis zuletzt auf dem Schiff, und sollte ein Kindlein ertrinken, ohne daß ich es retten kann, dann sterbe ich mit ihm.“ So stand er helfend mit umsichtiger Kaltblütigkeit, als treue Stütze des Schiffspersonals, bis zum letzten Mann auf dem todbrohenden Posten und verließ wirklich als Letzter das Schiff.

Ein heimtückisches Nierenleiden erfaßte des starken Mannes Kraft. Eine Operation, die glücklich verlaufen ist, brachte die Krankheit zum Stillstand, aber nicht die gehoffte Wiedergenesung. Im Leben und Wirken war der Verstorbene groß, und groß blieb er im Dulden und Leiden. Schwer ist es ihm geworden auf seine gewohnte Tätigkeit zu verzichten, aber dem Tod schaute er gottergeben, ruhig ins Auge. „Den Menschen zu gehorchen“, meinte er an seinem Lebensabend, „ist mir nie leicht geworden, aber wenn der Herrgott mir befiehlt, dann folge ich ihm.“ So umleuchtete auch auf dem Krankenlager, an dem man nur mit herbem Schmerze stehen konnte, herzliche Liebe nach allen Richtungen des verehrten Dulders Haupt.

„Was wir bergen in den Särgen
Ist der Erde Kleid.
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit.“

Egg.

Umschau.

(Baden.) Reform des Religionsunterrichts. II. Die aus solchen Erwägungen hervorgegangenen und bereits erwähnten Thesen lauten folgendermaßen:

1) Es wird von vielen Seiten zugestanden, daß der Katechismusunterricht, wie er jetzt in unsern Schulen vom vierten Schuljahr an betrieben wird, eine Qual für Lehrende und Lernende ist. Seiner Wirkung nach erweist er sich als nutzlos und sogar als vorwiegend schädlich.

2) Es läßt sich nicht erwarten, daß eine Neugestaltung unseres jetzigen Landeskatechismus diesem bedenklichen Mißstand abhelfen würde; und da eine solche im übrigen bedenklich erscheint, ist von ihr abzusehen.

3) Vielmehr ist der Katechismusunterricht als solcher ganz aus der Schule zu entfernen und dafür dem Konfirmandenunterricht und der Christenlehre zuzuweisen.

4) Die dadurch für den Religionsunterricht in der Volksschule frei werdende Zeit kommt a. einer größeren Vertiefung des Unterrichts in biblischer Geschichte, Sprüchen und Liedern, b. einer Erweiterung des kirchengeschichtlichen Stoffes, c. einer Förderung ausgedehnteren Bibellesens und einer tieferen Einführung in die Bibel zu gute.

5) Da die Sprüche des Katechismus dann schon sämtlich aus dem neuen Lehrbuch memoriert sind, so ist die systematische Zusammenfassung ihres Inhaltes im Konfirmandenunterricht genügend vorbereitet und der Katechismusfrage wird somit durch unser Lehrbuch nicht präjudiziert.

Ferner nahm die Versammlung folgende von der Lehrbuch-Kommission aufgestellte Thesen an:

1) Die Landesversammlung erklärt ihre Zustimmung zu den Thesen, den Katechismusunterricht betreffend, und eignet sich die Erläuterungen zu denselben an.

2) Unter der Voraussetzung, daß der Katechismus völlig dem Konfirmandenunterricht zugewiesen wird, erklärt die Landesversammlung das vorliegende Lehrbuch für geeignet, an die Stelle der bisherigen Biblischen Geschichte und Kirchengeschichte zu treten.

3) Die Landesversammlung beschließt, unter Einreichung der abgeänderten Thesen und des Lehrbuchs den Evangelischen Oberkirchenrat zu ersuchen, die von der Kirchlich-liberalen Vereinigung gemachten Vorschläge, die Reform des Religionsunterrichtes betreffend, auf die Tagesordnung der diesjährigen Diözesansynoden und der nächstjährigen Generalsynode zu setzen, bezw., falls der Evangelische Oberkirchenrat dies ablehnen sollte, von sich aus die Diözesanausschüsse zu ersuchen, diesen Gegenstand auf die Tagesordnung ihrer diesjährigen Synoden zu setzen.

4) Die Landesversammlung erklärt sich bereit, die Kosten für die Herstellung des Lehrbuchs sowie die der Lehrbuchkommission sonst noch erwachsenden Kosten auf Grund eines genauen Nachweises auf die Kasse der Kirchlich-liberalen Vereinigung zu übernehmen.

An dieser Stelle ist nur noch über die dritte der zweiten Thesenreihe etwas zu sagen. Nämlich in der Hoffnung, daß der Oberkirchenrat der Reform des Religionsunterrichts dadurch Förderung angedeihen lassen werde, daß er sie von sich aus zum Gegenstand der Diözesanberatungen machen werde, haben wir uns getäuscht. Ich weiß nicht, haben ihn Gründe der Geschäftsordnung verhindert, unserer Bitte zu entsprechen; oder trug er Bedenken, für das etwaige Ergebnis, sei es nun Annahme der so grundsätzlichen und gründlichen Änderung, oder heftiger Streit um sie innerhalb der Landeskirche die Verantwortung auf sich zu nehmen. Auf jeden Fall ist es, nachdem die Landesversammlung, also die offizielle Vertretung der einen Hälfte unserer Landeskirche, sich für die Reform ausgesprochen hat, unvermeidlich, daß die Angelegenheit von den Diözesen verhandelt wird. Man muß auch so frei von Ängstlichkeit sein können, daß man aus der bloßen Besprechung des Plans, der ja eine gute Absicht hat, kein Unheil für die Landeskirche befürchtet. Wohl von solcher Erwägung geleitet, hat der Oberkirchenrat wenigstens gestattet, daß die Diözesanausschüsse den Gegenstand auf die Tagesordnung der Diözesansynoden setzen. Die Verantwortung ist damit vom Oberkirchenrat auf die Diözesansynodalausschüsse abgeladen. Freilich haben diese es nun auch in der Hand, die ganze Sache zum Scheitern zu bringen. Denn wenn einige sich ablehnend verhalten, ist ein endgültiger Beschluß schon auf der im nächsten Jahre abzuhaltenden Generalsynode unmöglich, und es wird eine Reihe von weiteren Jahren dauern, bis in dem so wenig befriedigenden Zustand unseres religiösen Unterrichts ein gehöriger Fortschritt gemacht wird.

Es muß nun unsererseits zugegeben werden, daß die Beschlüsse unserer Landesversammlung erst sehr kurz vor dem Termin der Diözesansynoden zu stande gekommen sind. Weil die Kommission in ihren Arbeiten noch nicht so weit fortgeschritten war, mußte die für voriges Spätjahr fällige Landesversammlung auf den Mai dieses Jahres verschoben werden. Ferner befindet sich innerhalb unserer Partei, obwohl die Beschlüsse der Landesversammlung einstimmig gefaßt wurden, manches Mitglied, das theoretische oder praktische Bedenken gegen die geplante Neuordnung hat, leider aber nicht zur Landesversammlung gekommen ist, um sie zu vertreten. Endlich haben wir uns auch von vornherein der Möglichkeit nicht verschlossen, daß die Diözesansynoden in ihrer Mehrheit unsern Absichten nicht günstig sein können. Denn die Laien haben naturgemäß eine Scheu, das Ruhige in Bewegung zu setzen und Dingen ihre Unterstützung zu leihen, deren Begründung ihnen zu schwer ist und deren Tragweite sie nicht ermessen.

Aber selbst wenn für den gegenwärtigen Augenblick noch kein Erfolg erreicht wird, sind wir doch überzeugt, daß unser Werk nicht umsonst ist. Es war notwendig, daß die seit langem gährende Katechismusfrage endlich einmal eine öffentliche Erörterung erfährt. Um der Lehrenden willen, die mit Mißbehagen den Katechismusunterricht erteilen. Um der Kinder willen, die wir geplagt sehen, ohne daß ein erkennbarer Segen die Mühe lohnt. Um derjenigen Eltern willen, die Mitleid mit ihren Kindern haben müssen, weil man ihnen die Religion, die doch so einfach und gewinnend sein kann und soll, z. T. mit Gewalt eintrichtert. Um der Landeskirche willen, innerhalb welcher das religiöse Leben der Anfeuerung bedarf, was mit der alten Methode nicht erreicht werden kann. Es ist uns

unerfindlich, warum in einer Zeit pädagogischen Fortschritts einzig und allein auf dem Gebiet des religiösen Unterrichts alles beim alten bleiben soll; und warum man den Gedanken, daß Religion wesentlich Leben und nicht Lehre ist, nicht auch in der Erziehung zur Religion soll fruchtbar machen dürfen. Einmal müssen wir einen Schritt nach vorwärts wagen, in dem Vertrauen darauf, daß wenn wir zu dem Quellen unserer Religion, zu Christus und zur Schrift, auch in der Schule zurückkehren, der religiöse Sinn und damit auch der kirchliche Sinn des Volkes lediglich einen Gewinn davon tragen muß. Für die eigentliche Lehre bleibt uns noch Zeit und Gelegenheit genug.

Für diejenigen Leser des „Protestantenblattes", die sich für unsern Entwurf interessieren, sei bemerkt, daß er von der Verlagsdruckerei Schauenburg in Lahr für 1 Mk. bezogen werden kann. O. Raupp.

(**Großherzogtum Hessen.**) I. In Lehrerkreisen regt es sich tüchtig; eine der ersten Fragen, die in der hessischen Lehrerschaft viel Teilnahme findet, ist die nach einer Umgestaltung des Bildungsganges der Volksschullehrer. So beschäftigte sich mit diesem Punkte vor allem der Bezirks-Lehrerverein Darmstadt in seinen zwei letzten, ungewöhnlich stark besuchten Versammlungen. In seinem Vortrag führte Oberlehrer Schmeel etwa folgendes aus: Die Frage der Lehrerbildung erfuhr im Jahre 1901 im Königreich Preußen ihre Lösung in der Art, daß unter Beibehaltung der Präparandenanstalten mit zweijährigem Kursus die Bildungszeit auf den Seminarien von drei auf vier Jahre ausgedehnt wurde, und daß man die Lehrpläne beider Anstalten umarbeitete und entsprechend erweiterte. Führte man diese Reform auch in Hessen durch, so würde damit eine Einrichtung für weitere Jahrzehnte konserviert, welche der hessischen Lehrerschaft heute schon durchaus unzeitgemäß erscheint. Sie fordert nämlich die Beseitigung der Präparandenanstalten und wünscht, daß der Zögling des Seminars seine allgemeine Bildung auf einer der bestehenden höheren Lehranstalten erwerbe, als welche vorerst die Realschule genügen müsse. Der Vorstand des Landes-Lehrervereins habe diese Forderung in seiner Denkschrift vor einigen Jahren in überzeugender Weise näher begründet. Auch heute noch halte der hessische Lehrerstand diese Forderung in vollem Umfange aufrecht. — Dagegen weiche er wohl heute allgemein nach einer andern Richtung hin von den in der Denkschrift niedergelegten Anschauungen ab, und zwar veranlaßt durch eine inzwischen entstandene Bewegung, welche die gesamte deutsche Lehrerschaft aufs lebhafteste beschäftigt, und die mit dem Ausdruck „Universität und Volksschullehrer" aufs kürzeste gekennzeichnet werde. Von der Ansicht ausgehend, daß dem Volksschullehrer bei der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an Bedeutung wachsenden Volksschule, einschließlich der Fortbildungsschule, für die Verbreitung der allgemeinen Volksbildung volle akademische Bildung nach und nach zu teil werden müsse, fordert er, daß nicht nur einigen wenigen Volksschullehrern, wie in Sachsen, das Hochschul-Studium gestattet werde, sondern daß allen angehenden Volksschullehrern der vorerst mindestens einjährige Besuch der Hochschule zur Pflicht gemacht werde. Nur in diesem Falle habe das Studium der Lehrer wirklich Bedeutung für die Volksschule. Es gelte nun, einmal in irgend einer Art Fuß auf der Hochschule zu fassen; das weitere könne man getrost der Zukunft überlassen, wie das ein Blick auf die Entwicklung des Bildungsganges anderer Stände lehre, z. B. der der Forstmänner, der Tierheilkundigen, der Pharmaceuten und Geometer.

Die aufgestellten Leitsätze für diesen lauteten: Der Ausbildung für den Lehrerberuf, welche nach wie vor dem dreiklassigen Seminar verbleibt, schließt sich die Fortbildung an.

Diese ist im Gegensatz zu der seitherigen Einrichtung nicht völlig dem Belieben des einzelnen zu überlassen; sie bedarf vielmehr der Regelung und der organischen Eingliederung in den Bildungsgang des Volksschullehrers.

Ihr wird, abgesehen von der praktischen Fortbildung im Amte unter Anleitung der Schulaufsichtsbehörde, am besten und vollkommensten gedient, wenn sich der angehende Volksschullehrer mindestens ein Jahr lang dem Studium der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften auf der Hochschule widmet.

Die pflichtmäßige Fortbildung wird mit der Ablegung der zweiten Dienstprüfung, zu welcher die Zulassung von dem Nachweis eines einjährigen Hochschulstudiums abhängig ist, zum Abschluß gebracht.

Die hier angeregte Frage wurde nun auch auf der Hauptversammlung des hessischen Landes-Lehrervereins, die in Neu-Isenburg stattfand, eingehend erörtert. Dieser Zusammenkunft ging eine Vertretersitzung voraus.

Obmann Backes-Darmstadt eröffnete die Versammlung. Er berichtete: Eine Regulierung der Organistengehalte ist für 1. April 1904 in Aussicht gestellt, die Wohnungsfrage ist angeregt und eine zufriedenstellende Lösung zu erhoffen, das gleiche gilt von den Disziplinarmitteln in der Schule. Der Landes-Lehrerverein zählt jetzt in 108 Bezirksvereinen 2833 Mitglieder. Der „Schulbote" erscheint im 44. Jahrgang in 3000 Exemplaren. Der deutsche Lehrerverein zählt nunmehr nach Eintritt Bayerns 100 000 Mitglieder. Dem Verein provisorisch angestellter Lehrer in Krankheitsfällen gehören 443 ordentliche und 200 außerordentliche Mitglieder an. Sein Vermögen ist auf über 12 000 Mk. angewachsen. Das „Lehrerheim Vogelsberg" erhält 400 Mk., der Unterstützungsverein 300 Mk., die Ludwig- und Alice-Stiftung 600 Mk. Zu dem 4. Punkt der Tagesordnung, Gründung einer Militär-Darlehnskasse, teilt Schriftführer Huff-Darmstadt mit, daß seitens des Vorstandes an die Bezirksvereine Fragebogen gesandt worden seien, von denen nur 76 beantwortet wurden. Obmann Backes bittet, den Vorstand zu beauftragen, mit der Militärkommission die Sache weiter zu beraten, was die Versammlung genehmigt. Eine Anfrage des Bezirksvereins Großen-Buseck betrifft den Vorsitz im Schulvorstand. Nach längerer Diskussion wird der Antrag Kaßlick-Darmstadt angenommen. Derselbe lautet: Die Vertreter-Versammlung beauftragt den Vorstand, die Schulverwaltungsfrage, besonders die Frage des Vorsitzes im Schulvorstand gründlich zu erörtern und in geeigneter Weise baldigst in Angriff zu nehmen. Der Antrag Bensheim, welcher dahin geht, daß die Organisten an ihrer ursprünglichen Forderung festhalten, wird angenommen. Nach einem anderen Antrag wird der Vorstand ersucht, bei eventueller Errichtung eines weiteren Lehrerseminars dahin zu wirken, daß dasselbe in eine der Großstädte verlegt wird. Fr. R.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Vom **evangelisch-sozialen Kongreß** ist uns ein ausführlicher Bericht noch zugegangen, den wir aber nach den Ausführungen Gmelins in Nr. 25 zurückhalten können. Nur einzelnes sei noch nachgetragen. Die Thesen Professor Hermanns zum Thema: Die sittlichen Gedanken Jesu in ihrem Verhältnis zu der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart lauten wie folgt: 1) Die sittlichen Gedanken Jesu stehen nirgends im Gegensatz zu der sittlich notwendigen Kulturarbeit. 2) Die Annahme eines solchen Gegensatzes beruht auf einer falschen Auffassung des Sittlichen und einer falschen Deutung von Worten Jesu. 3) Die auf vielen Seiten für undurchführbar oder für revolutionär gehaltenen Forderungen eines Verzichts auf Besitz und Macht sind Hinweise auf Gefahren, mit denen die Kultur auf jeder Stufe das sittliche Wollen bedroht. 4) Sie sind aber auch Forderungen, die jede sittliche Gesinnung aus sich entwickeln muß. 5) Die sittlichen Gedanken Jesu sind weder veraltet, noch zu hoch für unser Verständnis, denn sie sind das wahrhaft Lebendige in der sittlich-sozialen Lebensbewegung der Gegenwart. Den Vortrag am zweiten Nachmittag hat Gmelin übergangen. Fräulein Laura Herrmann aus Berlin sprach über das Thema: Welches ist das Ziel der höheren Mädchenschule? Unser Bericht sagt darüber: Der Vortrag war sehr zahlreich, vorwiegend von Damen, besucht. Die Referentin gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Teilnahme der deutschen Frau an dem Geistes- und Kulturleben in den letzten Jahrhunderten. Jetzt will die Frau, so führte die Referentin aus, auch teilnehmen an dem, was das männliche Geschlecht schmückt, sie will dieselbe Bildung genießen wie der Mann und will den Weg zur Universität offen sehen. Das weibliche Geschlecht muß mit dem Rechte der vernunftbegabten Menschen einen gleichen Anteil an dem Gesamtschatz des Wissens seines Volkes nehmen können; die Wege dazu dürfen nicht unter der Behauptung seiner geistigen Minderwertigkeit versperrt werden. Die Eigenart des weiblichen Geschlechts ist eine von der Natur gewollte und in dieser festbegründete, darum eine unzerstörbare. Es hieße die Hoheit und den veredelnden Einfluß des

Wissens herabsetzen, falls man seinen Segen nur für das männliche Geschlecht annehmen wollte. Da dem weiblichen Geschlechte in erster Linie nicht die Vertretung der Wissenschaft zufällt, sondern die Pflege des Hauses und die Erziehung der Kinder, so hat die höhere Mädchenschule nicht ausschließlich eine Vorbereitung für die wissenschaftliche Laufbahn zu geben. Der Lehrplan der Mädchenschule hat infolge dieser Doppelaufgabe eine Gliederung in den oberen Klassen zu erfahren: a. die Vorbereitung für das Weiterstudium und das Berufsleben (Realgymnasialkurse), die mit dem Abiturium abschließt, und b. die Ausbildung fürs häusliche Leben und das Verständnis zur Förderung gemeinnütziger Zwecke. Die Unterrichtsgegenstände sind nach diesen neuen Bahnen einmal in vielem zu beschränken, aber zu vertiefen. Die Handarbeiten sind von der 3. Klasse an auszuscheiden. Die Zeit für dieselben kann mit besseren Dingen ausgefüllt werden. Sie sind weiter zu vermehren durch Latein und Mathematik in den Realgymnasialkursen einerseits, anderseits durch Gesundheitslehre, Einführung in die innere Mission mit Betonung des Verständnisses für die weibliche Diakonie. Bezüglich der Gesundheitslehre führt die Rednerin aus, daß es unglaublich sei, wie wenig die Eltern der jungen Mädchen noch die Bedeutung der Körperpflege zu schätzen wissen. Der Sport werde noch immer als Untergang der Weiblichkeit angesehen. Einige Unterrichtsgegenstände sind umzugestalten (Geschichts-, Handfertigkeitsunterricht). Die Methoden sind im allgemeinen dahin zu ändern, daß die Selbsttätigkeit der Schülerinnen mehr herangezogen wird. Wir bilden den Verstand und auch die Gefühlswelt, doch meist leider nur die Passivität des Willens. Die Schulzeit der höheren Mädchenschule muß zehn Jahre umfassen; die des Realgymnasiums zwölf Jahre. Die Gründung gesonderter Realgymnasien für die Mädchen ist in dieser Zeit des Überganges nicht geraten. Ist schon im Knaben anfänglich schwer die Anlage zum Studium zu bestimmen, so ist dies im erhöhten Maße bei dem kleinen Mädchen der Fall. Die Leitung der höheren Mädchenschule muß in den Händen einer studierten Schulvorsteherin liegen; die Ordinariate in denen von Oberlehrerinnen. Wie den Knaben schließlich doch nur der Mann bildet und erzieht, so haben wir ein gleiches Recht auf die Mädchen. Die Lehrerinnen haben sich des törichten Strebens, den Männern äußerlich und im Wesen nachzuahmen, am ehesten zu enthalten. Die Deutschen haben durch Geschichte und Dichtkunst ein bestimmtes Frauenideal; die Erzieherinnen der weiblichen Jugend haben diesem, gerade bei vermehrter Bildung und reicherem Wissen, treulich nachzustreben. Bei vermehrter Freiheit macht sich leicht ein Freiheitsüberdrang bemerkbar. So wenig den Frauen ein Mann gefällt, der sich wie eine Frau ausstaffiert, so wenig gefällt den Männern die Frau, die eine Kopie des Mannes sein will.

Die Frage um die Mädchenschule ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Fluß gekommen und in neuester Zeit besonders lebhaft erörtert worden. Der Vortrag der Rednerin, die sich fern hielt von aller Einseitigkeit und Übertreibung und den Stoff mit Sachlichkeit und Tiefe und unter Berücksichtigung des praktischen Lebens behandelte, fand lebhaften Beifall. Die Zweigsektion Darmstadt der Sektion für höhere Schulen (Allgem. Deutscher Lehrerinnenverein) hat sich in ihren Sätzen im allgemeinen diesen Ausführungen angeschlossen. Die höhere Mädchenschule der Zukunft hat danach eine Doppelaufgabe. a. Sie bereitet die Mädchen für ihren zukünftigen Beruf als Hausfrau, Gattin und Mutter, als Bürgerin und Mitarbeiterin auf sozialem Gebiete vor. b. Sie bereitet in einem sechsjährigen real-gymnasialen Kurse die Mädchen vor, die sich durch das akademische Studium einem wissenschaftlichen Berufe widmen wollen. Die Unterrichtskurse sind diesem neuen Ziele anzupassen. Sie sind zu vermehren durch Latein, Mathematik und Naturwissenschaften für die real-gymnasiale Abteilung, anderseits durch Gesundheitslehre, Kinderpsychologie und die Elemente der Volkswirtschaftslehre und Gesetzeskunde. Nicht in der Schule, sondern in Krippe, Kindergarten und Krankenhaus sind die Mädchen für die Mitarbeit an den häuslichen Aufgaben heranzubilden. Die höhere Mädchenschule der Zukunft umfaßt eine Schulzeit von 13 Jahren. Auf 4 Vorschul- oder Volksschuljahre folgt ein dreijähriger Unterbau, an dem sich in 6 weiteren Jahren (etwa der Realschule entsprechend) ein Oberbau anschließt. Eine Gabelung tritt mit dem achten Schuljahre (cirka 14. Lebensjahr) ein. Nach dem zehnten Schuljahr ist ein gewisser Abschluß der Bildung vorgesehen zum Eintritt in Lehrerinnenseminar, Handelsschule und praktische Berufsarten. — Aus dem Jahresbericht des Kongresses, den der Generalsekretär, Prediger lic. Schneemelcher-Rummelsburg bei Berlin, erstattete, sei bemerkt, daß die Mitgliederzahl auf der Höhe von 830 stehen geblieben ist, die Einnahmen einen kleinen Überschuß brachten, aber eine Mehrung der Mitgliederzahl wünschenswert sei. Die Verhandlungen mit den vollständig abgedruckten Vorträgen erscheinen in Kürze bei Vandenhoeck & Rupprecht in Göttingen und werden 2 *M.* kosten.

Protestantisches.

(Leipzig.) Der Zentralvorstand des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung macht bekannt, daß die diesjährige 56. Hauptversammlung des Gesamtvereins in den Tagen vom 6.—8. Oktober d. J. in Hamburg stattfinden wird, und ladet Mitglieder und Freunde des Vereins zu zahlreichem Besuch ein. Anträge sind spätestens bis 15. Juli d. Js., beabsichtigte Vorträge aber bis spätestens 15. September d. Js. beim Zentralvorstand in Leipzig, Weststraße 4, anzumelden.

Man verlange Prospekt P!

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer-

und

Orientfahrten

nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von **M. 300.—** an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor **R. Ende** zu Bremen-Hastedt.

Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.

Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Firma 1870 gegründet.
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Frachtsendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

1900er Rheinwein

der Rheinhessischen Winzergenossenschaft versendet im Faß zu 70 ₰ per Liter unter Garantie der Reinheit.

Adolf Rau, Wörrstadt
(Rheinhessen).
2 Flaschen gratis und franko.

Probenummer

u. Prospekte

des Deutschen
„Protestantenblattes"
werden bereitwilligst überallhin gratis und franco versandt.

Abonnementspreis 1,50 Mk. vierteljährlich.

Bremen.

Verlag des Deutschen Protestantenblattes.

Grabeinfassungen,

complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. **Vertreter allerorts gesucht.**

Vertreter: **H. von Böttticher,** Hamburg V.

Dr. O. Veeck:

Phantasie u. Religion.

Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Herausgeber: Pastor Ende (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.